

Das neue Werk
Jugendnummer



Das neue Werk

/ Der Christ im Volksstaat /

Herausgegeben von Eberhard Arnold
Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Samuel.

2. Jahrgang.

30. Januar 1921

Nummer 22

Inhalt:

Lichtträger. Von Otto Salomon	529
Judas. Von Georg Flemmig	530
Vorkämpfer. Von Heinrich Heiborn	533
Tag und Sinn. Von Bob Jensen	534
Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! Von Traugott Stackelberg	535
Die Entscheidung. Von Normann Körber	538
Die Heilung. Von Karl Udo Iderhoff	539
Unser Weg. Von Walter Koch	540
Wort und Tat. Von Will Völger	542
Das neue Leben. Von Elisabeth Riemer	544
„Jugendnummer des Neuen Werkes“. Von Eva Dehlke	546
Aus unseren Briefmappen	547
Dr. Hermann Destreicher †.	548

Der Scherenschnitt des Umschlages von Hannchen Hönig ist auf Postkarten gedruckt, zum Preise von 25 Pfg. das Stück vom Verlage zu beziehen.

Bezugs- u. Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint vierzehntäglich. Es ist zu beziehen durch alle Postämter und örtlichen Agenturen. — Haltegebühr: Vierteljährlich durch die Post M. 6.00, durch den Buchhandel M. 6.75, direkt vom Verlage M. 6.75, durch die Agenten monatlich M. 1.80, nach dem Ausland vierteljährlich M. 18.00. Einzelnummer im Buchhandel M. 1.50, fürs Ausland M. 4.50. — Anzeigengebühr: M. 1.20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite M. 85.00, für die ganze Seite M. 160.00.

Neuwerk-Verlag, e. S. m. b. H., Schlüchtern und Leipzig.

Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25 850.

Das neue Werk

Der Christ im Volksstaat

Herausgegeben von Eberhard Arnold

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Samuel / Neuwerk-Verlag Schlichtern

Lichtträger.

Von Otto Salomon.

Ich träumte mich ein kleines zages Kind
Das nachts durch lange kühle Hallen lief
Mit nackten Füßen und im weißen Hemde
Und eine Kerze trug ich in der Hand
Ein ängstlich flackernd Flämmchen durchs Gewölbe.
An hohen Fenstern peitschte Sturm vorbei
Und heulte wider in den Bogengängen
Und immer lief mein Schatten vor mir her.
Und Wand und Pfeiler schauerlich erhellt
Kämpfen wie Riesen drohend auf mich nieder. —
Solch eine Nacht und ein so schweres Amt
Im Traum gesehn ist unser wachend Los:
Das Licht zu tragen, daß es nicht verlösche
Mit Kinderhänden durch die Schattenzeit,
So arm, so bang, so rein wie nur ein Kind!

Judas.

Von Georg Flemmig.

Ein Passionskapitel; denn es ist der Gipfel der Bosheit, wenn der Freund zum Verräter wird. Als ein Warnzeichen ernstester Art steht die Gestalt des verlorenen Jüngers am Wege nach Golgatha, bis ans Ende der Lage überall da auftauchend, wo man das Kreuz aufrichtet.

Zahllose haben sich im Zeitenstrom aus den Bogen ans Kreuz gerettet; der Mann von Karioth ist der erste, dessen Lebensschiff an ihm zerschellte. Die Sache mit diesem Jesus ist sehr ernst: „Er ist gesetzt zum Fall und Auferstehen vieler“. —

Judas kam anders zu Jesus wie Pilatus ins Apostolikum. Er gehörte zu den Zwölfen. Jesus hatte ihn zu sich gerufen. Er zog keine „hoffnungslos Bösen“ in seinen Jüngerkreis. Judas war nicht schwächer als die Elf; vielleicht war er der Klügste. Er konnte „rechnen“. Er war bereit zu Opfern, als der Herr ihm rief. Er brachte sie auch und genoß ein Glück in Jesu Nachfolge, um das Tausende mit Freuden heute ihr Leben geben würden. Er teilte mit dem Menschensohne Raum, Luft, Brot. Er sah wie die anderen die Herrlichkeit des Sohnes vom Vater. Tag für Tag stand er im Lichtkreis des Reinen und konnte mit Händen greifen, wie grenzenlose Gottesliebe in gesunkenen Menschen neues Leben weckte und erblühen ließ. Er hörte, wie des Meisters Wort verwirrte und zerrissene Seelen heilte und sah, wie unter seiner Hand sieche Leiber frische Kraft gewannen, wie Sünde, Schuld und Tod vor dem Herrlichen wichen wie Nebel vor siegender Sonne. An seine Ohren klang der Jubel Erlöster, und auch zu seinem Herzen suchte der Dank Befreiter den Weg, um auch in ihm glühende Sehnsucht nach dem Reiche eines Königs der Seelen zu entzünden. Er war unter denen, welchen Jesus Vollmacht gegeben, dem Bundesvolk die Ankunft des Gottgesandten zu künden. Er hatte Auftrag und Ausrüstung erhalten und übernommen, ein Überbringer des neuen Werdens zu sein und dem Meister Menschen zu gewinnen. Hat er wohl geschwiegen, als die Menge den Messias grüßte in dem Hoffen auf ein Neues, dessen Held sein Held sein sollte? Vielleicht war keiner begeisterter als er.

Und doch jenes trostlose, erschütternde Fallen am Ende seines Weges! Wo ist der Schlüssel zu diesem Rätsel? Die feinsten Fäden vermag nur der Allwissende zu entwirren; aber wir wissen, daß Gott kein geteiltes Vertrauen krönt. Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben! Nirgends zeigt sich der Fluch der Halbheit schneller als auf dem Weg der Seele. Es ist ein großes Glück, wenn jemand in Jesu Nähe steht oder geht — aber es genügt nicht! Wir wollen mit ihm sein. Er aber will in uns sein. Das kann er erst, wenn er unseren Willen ganz hat. Gebet und Lieder sind wertlose Ware, wenn der Wille

einen anderen Weg geht als der Weisbrauch. Wer Jesus den Willen nicht völlig ausliefert, kann in seiner „Gemeinschaft“ stehen und doch unerlöst bleiben. Man kann auf dem Schafott Gott näher sein als auf Kanzel und Katheder. Das ist ja das Schwere, daß der, welcher leben will, erst — sterben, den Sprung ins Dunkle wagen muß. Gott gegenüber gibt es kein Ich. Das Glauben ist keine Zusicherung neuen Lebens. Von 100 Gefängnisinsassen waren 15 frühere Jünglingsvereiner. Werft keine Steine nach dem Mann von Karioth! Es sitzen jährlich Tausende Getaufte erschüttert unter den Klängen von Bachs Matthäuspassion ohne — Jesus wirklich nachfolgen — zu wollen. Sie genießen. Schaffen konnte dies hohe Lied der gekreuzigten Liebe aber nur einer aus seiner Nachfolge, einer, in dem sie lebte. Es mag schon manchen gegeben haben, in dem gleiche künstlerische Fähigkeit wach war; den überwältigenden Ausdruck aber fand nur der, in dem das Erleben sich ihr vermählte. Es geht nicht so „ohne weiteres“, in „Seinen Fußstapfen“ zu wandern. Es ist kein kleiner Unterschied zwischen Lagore oder Steiner und dem Christus, der nach Golgatha ging. . . Und die Pforte ist eng, der Weg schmal. . .

Judas war Jesus gewiß in aufflammender Begeisterung gefolgt, aber mit einem dem Ich reservierten feuerficheren Raum im Herzen, von wo aus allmählich sich die Abkühlung des Eifers für den „neuen Mann“ vollzog. Vielleicht könnte man diese Erkältungsquelle den „praktischen Sinn des Realpolitikers“ nennen oder „Selbstbehauptung der Persönlichkeit“ (welch letztere Jesus übrigens nie vernichtet) oder so ähnlich. Vielleicht erweckte die Schlichtheit des geringen Anfangs Zweifel beim klugen Praktiker; Erfolg würde ihn wahrscheinlich gehalten haben. War's anfangs nur ein unwillkürliches Aus- und Zurückweichen, wenn Jesu Wort an die wunde Stelle rühren wollte, wo sich die Gedanken festbissen, die mit denen des Meisters nicht in Einklang zu bringen waren, so wurde im Laufe der Zeit ein bewußtes Fliehen daraus. Je länger, desto mehr entfernte sich der Weg des Messias von dem Phantasiebild, das sich der Jünger von diesem gemacht. „Sorget nicht!“ „Widerstrebet nicht dem Übel!“ „Liebet eure Feinde!“ Wie unfaßlich klingt schon das als Forderung dem, der das Erneue zum Teil auf alten Wegen selbst erreichen will. Und was sollte werden, wenn die Neugründung des Gottesreichs fehlschlug, und man war jahrelang wie ein Kind in die Zukunft gelaufen? Wo blieb das Äquivalent für das gebrachte Opfer? Alles hat seine Grenzen. Da muß man schon ein wenig selbst sorgen, wenn man zwischen „weltfremden Idealisten“ steckt. Der kluge Mann baut vor. Sicher war's schon, daß man sich bei Jesus in den Augen Maßgebender stark kompromittierte. Schließlich war es ganz klar, daß Judas sich verrechnet. Als ein Genarrter kam er sich vor. Als nun gar zu dem Spott, den der „Schwärmer“ von vorgestern für den Rabbi von Nazareth daheim und draußen für seine

verhagelten Hoffnungen wohl reichlich erntete, und zu der Wahrnehmung, daß man in Jesu Gemeinschaft in offenen Gegensatz zu den kirchlichen Oberen geriet, die Erfahrung kam, daß der Führer den schwankenden, zuletzt widerstrebenden Gefolgsmann durchschaute und ihn auf die ihm drohende Gefahr hinwies, da schlug aus der Asche des niedergebrannten Feuers der ersten Liebe eine Lohle des Hasses empor. „Satan fuhr in ihn“. Mögen dem Erzschwärmer nun seine Feinde lohnen! Entweder die äußerste Not treibt ihn noch auf die Bahn, die sich Judas als die rechte erdacht oder — es ist alles nichts. Dann weg mit ihm! Dann ist der geheime Handel mit der kirchlichen Obrigkeit im Falle des Fallierens vor der Öffentlichkeit der beste Beweis dafür, daß ein Mann von Karioth „eigentlich“ nie etwas mit einem Jesus zu schaffen gehabt haben kann. Eine kluge Rechnung — wenn's kein Gewissen gäbe.

Es kommt zu einer letzten Begegnung zwischen Meister und Jünger. Sollte dem letzteren der Weg zu ihr wirklich leicht geworden sein? Judas, du fürchtest den Blick dieser Augen, darum wählst du die Nacht! Da ist die Sünde mutiger. Eine Natter küßt; Falschheit verrät küssend unendliche Liebe. Wie Joab Amasa tötete am großen Stein zu Gibeon. Und — o übergroßes, unaussprechliches Tun! — Die Reinheit reicht ihr die Wange dar. Untat soll sich auswirken, damit auch für sie Vergebung geschafft werde. Ein wundes, waches Gewissen nimmt der Treulose doch vom Ölberghofe mit. Es wird in kurzem so wund, daß ihm die Welt eine Welt ohne Gott wird. Dann ist sie eine Hölle von Zweifeln. Es wird so wach, daß das Wasser winkt und der Strick lockt. Im Heiligtum findet er nur Menschen und Gerechtigkeit, kein Mitleid. Die Gnade, die Judas hätte müssen mit Händen greifen können, sollte ihm geholfen werden, war noch unterwegs. Zum büßenden Anachoreten ist er nicht geeignet; denn er muß sich auf einmal mit Mächten herumschlagen, die ihm fremd sind. Das letzte: „Mein Freund!“ hämmert so toll hinter ihm her, daß die stürmenden, wirbelnden Gedanken ihn in die Tiefe reißen.

Ist's nicht furchtbar, daß man jahrelang mit Jesus wandern, mit ihm Brot, Luft und Raum teilen und doch — so hier enden kann?

Jesus antwortete ihnen: Hab Ich nicht euch zwölf erwählt? und euer einer ist ein Teufel.
Er redete aber von dem Judas, Simons Sohn, Ischarioth; derselbige verriet ihn hernach, und war die Zwölfe einer.

Evangeliums Johannes Kapitel 6, Vers. 70 und 71.

Vorkämpfer.

Von Heinrich Heidorn.

Wir haben sie doch erlebt, die wenigen Frühlingstage mitten in der Winterszeit! Vorkämpfer waren sie des Frühlings, der da kommen soll. Die Sonne lachte, das Himmelsblau ward tief und leuchtend, das Herz jubelte und jauchzte in seliger Hoffnung. Die Tulpen reckten neugierig ihre Köpfchen aus dem dunklen Erdreich, und die junge Saat fing an, ihr frisches Frühlingskleid zu weben. So kam auch der letzte dieser Sonnentage. Wir wußten nicht, daß er der letzte war, und er selber hat's uns auch nicht verraten. Jedenfalls ging er so frühlingstvoll zur Reige, und ein leuchtender Sternhimmel zog sich wie ein feiner Schleier über die müde Erde. Dann schwebten wir in stiller Freude über den schönen neuen Tag hinüber ins Reich des Schlummerns und Träumens. — — — Aber wie so ganz anders brach doch beim Morgen grauen der neue Tag an! Winterüberschüttet lag die Welt vor uns, und die Frühlingsvorkämpfer waren nicht mehr zu finden. Aber sonderbar, die Grundstimmung unserer Herzen zielte auf ein kräftiges, troziges „Dennoch!“ und da haben wir's denn auch laut hineingerufen in die Schneefelde der kalten Winterzeit: „Es muß doch Frühling werden!“

Das ist mir zum Gleichnis geworden!

Soll nicht auch in der kalten, frostigen, liebeleeren Menschheit der Frühling erwachen? Oder ist das Geschlecht der Höchstbegabten auf dieser Erde dem ewigen Untergange geweiht? — Nein, nimmermehr! Merkst du denn nichts von der gewaltig treibenden Kraft unseres Gottes und seines Christus, wie sie an der Arbeit ist, die harte Eiskruste zu durchbrechen, wie sie zu allen Zeiten, bald mehr, bald weniger die Vorkämpfer des Frühlings aussendet, der da kommen soll über alles, was Mensch heißt? Heil dieser kleinen Schar, die geistbegabt im höchsten Dienste auf dem ganzen Erdenrund steht, damit sie Liebe und Leben, Trost und Licht bringe in düstere, winterliche Menschheitszustände! Heil dieser kleinen Schar, die ihr Bestes leistet, ungeachtet der Lebensverhältnisse und der Zukunft! Vorkämpfer sind sie im besten Sinne, die nicht danach fragen, was ihnen dafür wird. Sie stehen auf hartem Posten aus freudigem, inneren Müssen heraus. Sie sind an ihre Aufgaben gebunden durch die Bande ihrer inneren harmonischen Verfassung! Sie kennen die große Kunst, mitzuleiden und mitzutragen an dem Elend und dem Schweren des Nächsten. Sie wachsen und erstarken unter den Wechselwirkungen der Daseinsenergien und werden so zum Ruheorte für Mühselige und Beladene! — Aber kann man's auch hier nicht oft genug erleben, daß die Schaffensdauer der Vorkämpfer eine kurze ist, daß sie überholt werden von der furchtbaren Macht der Finsternis? Wohl wahr. — Aber schadet das den Vorkämpfern? Es liegt doch vielmehr im Schicksal solcher Menschen, die für Gottes Sache hier auf der

Erde bewußt kämpfen. Damit haben sie sich doch gleich abgefunden. Sie haben die ihnen gestellte Aufgabe zu erfüllen, ganz bestimmt und korrekt, mit Hingabe ihres Herzens und Lebens, und was dann weiter wird, überlassen sie dem, der sie beauftragt hat! —

Aber könnte die Wirkung nicht die gleiche sein wie bei den wenigen Frühlingstagen mitten in der Winterszeit? Könnten dadurch nicht Menschenherzen in die Gewißheit des mutigen „Dennoch!“ gebracht werden? Könnten sie durch solch ein Erleben nicht zum freudigen Glauben an den verheißenen Menschheitsfrühling kommen? Könnten sie nicht angefeuert werden, selbst einzutreten in die tapfere Vorkämpferschaft? — Darum Mut, Mut zu dieser heiligen Gottesache!

Tag und Sinn.

Von Bob Jensen.

Die Tage gehn mir wie ein schweres Rad,
Das sinnlos sinnlos seine Speichen dreht
Und ruhlos ruhlos niemals stille steht,
Das in sich selbst nicht Ziel und Wege hat.
Und jeder Tag ist wie ein zitternd Blatt
An einem hohen kronenstarken Baum,
Es fällt herab — der Riese spürt es kaum
Denn tausend andre sind an seiner Statt.

Mir wurde müd, ich wollt beiseite stehn —
Da wuchs es vor mir auf und wuchs ein Sinn,
Ein Wissen von dem Ziele das ich bin
Und das in mir sich will vollendet sehn.
Ich fühlte ewgen Geist mich überwehn,
Der Gabe war zu schöpferischer Kraft
Und Forderung, die nie Genüge schafft.
Ich weiß, daß wir auf Gottes Wegen gehn.

Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

Von Traugott Stackelberg.

(Aus „Junge Saat“, Lebensbuch einer Jugendbewegung.)

Was hat die Revolution gebracht? Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Es ist mir, als krampfe sich vor Schmerz meine Seele zusammen, wenn sie diese drei Worte hören muß. Ja, es ist an der Zeit zu sagen, was reif geworden ist. Gibt es überhaupt Gegensätzlicheres als Freiheit und Gleichheit? Was frei ist, sich zu entfalten frei, ungehemmt, das muß sich notwendig an der Gleichheit vergehen. Wie soll ein Mensch frei sein, wenn er bei allem, was er tut, sich der gleichmachenden Schere des sozialistischen Staates bewußt sein muß? Muß!

Wir haben alle an die Gleichheit geglaubt, wie an ein Dogma, wie an eine fleischliche Auferstehung, die wir zu glauben gezwungen wurden. Und in jedem Augenblick, wenn uns die Zweifel kamen, wie soll denn die Freiheit in ihrer Reine bestehen, da haben wir den ganzen Wust unseres Intellektualismus und Sophismus gewissenlos herangeholt und haben gesagt: es muß gehen! Die beiden müssen unter einen Hut. Wir tragen das Erbe der Väter mit uns und das der Großväter. Wohl in jener Revolution des Liberalismus schon entstand wie ein Traumbild der Zukunft der Spruch von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Die Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts haben aber tatsächlich nichts anderes sagen können als: „Freiheit!“ Das marschierte den Vätern an der Spitze. Was Gleichheit! Was Brüderlichkeit! Wie beweisen nicht selbst die kleinsten Episoden der Geschichte seit der französischen Revolution, daß es so ist? Was haben die markantesten Persönlichkeiten von Gleichheit gehalten? Freiheit — ja — Freiheit für sich! Denn nur das bedeutet Freiheit. Es gibt keine Freiheit für alle! Das ist ein Krüppel von Schulideal, den uns die preußischen Schullehrer einzupfropfen versucht haben. Vielleicht haben's viele von ihnen auch selbst geglaubt in ihrem Subaltern-Gehorsam (um so schlimmer für sie). Was ist das für eine Freiheit, die sich alle Grenzen der Rücksicht auf alles und jeden „freiwillig“ auferlegt! Für diese Freiheit danke ich!

Ideale müssen Menschen sein. Es gibt keine blutlosen Ideale aus lauter Begriffen und Wörtern zusammengebaut! Ideale müssen lebensfähig sein, und deshalb werden sie zur idealen Wirklichkeit bloß in der Persönlichkeit. Beweist etwa die Weltgeschichte nicht dieses? Wer sind in Wirklichkeit die folgerichtigen Vertreter des Gedankens der rücksichtslosen unbedingten Freiheit? Napoleon, Bismarck, Wilhelm II., Rockefeller, Foch, Lord Chamberlain. Nennt nur alle Namen, die die politische Geschichte aufweist seit Anbeginn der Welt. Alle, die rücksichtslos sich durchgesetzt haben — in aller Freiheit — für sich. Das ist immer so gewesen, werden viele sagen — ja — zwar ist es immer so gewesen, aber auch die Forderung der Gleichheit und Brüderlichkeit hat immer

bestanden — darüber komme ich noch zu sprechen. Aber die Liberalismusrevolution trägt den Schandfleck auf sich, die Forderung der Freiheit tatsächlich als einzigen alleinseligmachenden Gott ausgerufen zu haben. Seit 1796 wurde die Freiheit zum Prinzip erhoben.

Was bedeutet das? Nun, es bedeutete das, was wir gesehen haben seitdem: Krieg aller gegen alle! Nicht Waiblinger hier und Ghibellinen dort, nicht Rote Rose hier und dort Weiße. Nein, der Krieg floß hinein in jede Ader eines Volkes. Bis in die Familien hinein — Konkurrenz! Konkurrenz! Freiheit und Konkurrenz sind eben unzertrennlich, und das heißt natürlich Ausbeutung, Unterjochung, Ungleichheit.

Nun, und die natürliche Folge war: Es wurde der Durst nach der Gerechtigkeit unermesslich groß. Und da stand ein zweites Traumbild auf: der sozialistische Zukunftsstaat. Die Gleichheit!

Das sind die sozialen Revolutionen unserer Tage.

Wie wir die Schmach der Freiheit haben verzuckert vorgefetzt bekommen, hüten wir uns, die Schmach der Gleichheit unsern Kindern als den einzig heiligen Gott vorzusetzen. „Natürlich“, sagten mit einem Male alle Menschen und schlugen sich an die Brust, „natürlich Freiheit und Gleichheit“. Nicht Freiheit allein, gewiß nicht, da spüren sie denn doch etwas die furchtbare Hölle, die in den Fußtapfen der Freiheit marschierte, aber so ganz wollen sie es doch nicht missen, das schöne Erbe der Freiheit. Und wenn's auch im Herzen doch nur wenigstens für mich selbst gelten möge also „Freiheit“ (ganz klein geschrieben) und „Gleichheit.“ Das ist alles Politik. Wie man die Gesellschaft einzurichten habe. Und da sind wir jetzt. Erst am Anfang. Wie lang wird's noch dauern? Freilich die einstigen Revolutionäre sind heute natürlich die Reaktionäre. (Lest nur die liberale Zeitungen, wie sie sich darüber beklagen, wie einst von rechts her um des: „Deutschland, Deutschland über alles“ willen sie verfolgt wurden, und wie sie heute von links her wiederum um desselben „Freiheitwollens“ angefeindet werden!) Die Vertreter des Freiheitsgedankens, ganz ehrlich, daran zweifle ich keinen Deut, sie sind notwendig die erbittertsten Feinde der Vertreter der Gleichheit. Geld ist Macht. Die Freiheit kann nur durch Macht sich durchsetzen, so mußte der Kapitalismus sich ja selbstverständlich aus dem Freiheitsgedanken entwickeln. Und so stehen die Kapitalisten da überzeugten Bewußtseins ein Ideal verkörpernd. Und ebenso stehen ihnen die Sozialisten gegenüber, überzeugten Bewußtseins das Ideal zu verkörpern, das der Gleichheit. Bloß kommt noch eins dazu bei diesen jungen Helden — daß sie eben noch jung sind. Es unterscheidet sie von den alten die Erfahrung. Die Taktik. Deshalb ist der Sieg nicht leicht. Und heute flattert noch die Fahne der Freiheit in der Luft. Ob einst sie heruntergerissen wird? Ob einst der Sozialismus siegen wird?

Fragt ihr mich, so sag ich: ja. Es kommt der Sieg. Es springen ja die Knospen! Und dennoch ist es mir, als wehte ein Wind der

großen Traurigkeit aus diesem Kampf. Schmach wider Schmach! Denn was heißt das: Gleichheit? Wißt ihr, was das heißt? Rathenau schreibt mal vom sozialistischen Zukunftsstaat, und wie er es seinen Freunden vorlas, da haben die gesagt: „Aber das ist ja die Hölle!“ Und Rathenau fügt hinzu, „und dennoch kommt er.“ Freilich unausweichlich kommt er! Wißt ihr noch was Zwangswirtschaft bedeutet? Sozialismus ist Zwangswirtschaft in letzter Potenz. Jedes Korn ist gezählt und kontrolliert, jeder Tropfen Milch ist „zugeteilt.“ Es kann nichts gestohlen mehr werden, weil alles „erfaßt“ ist. Jedem ist sein Platz angewiesen schon in der Wiege. Einheitschule und Einheitserziehung. Kontrolle über Kontrolle. Alles wird billig dadurch, d. h. es kostet überhaupt nichts mehr. Denn alles wird „zugewiesen“. Und keine Arbeitslosigkeit mehr, denn es gibt genug zu tun, wenn nichts anderes, so zu kontrollieren. *Suum cuique* doch nichts darüber. Feste zugewiesen, doch nur nach polizeilicher Anmeldung — warum nicht Feste? — aber jedem so viel er darf, ohne die Gleichheit zu verletzen. — Soll ich aufhören? Bitte denkt es selber durch! Wenn ihr's könnt. Und dennoch wird dieser Staat der Gerechtigkeit sich durchsetzen, allmählich aber sicher stellt er sich an die Stelle der skrupellosen Freiheit und des Sklaventums des Kapitalismus. Dann werden die Menschen eben nicht mehr vom Wahn der Macht leben, sondern von dem der Gerechtigkeit. Die Hölle der Freiheit wird durch die der Gleichheit abgelöst.

Und wir? Wir stehen mitten drin in diesem Kampf. Sind wir christliche Sozialisten? Christen im Volksstaat? Hände weg, Brüder! Das ist nicht das neue Werk!

Ja, es hat einer gesagt: „Wer die Hand an den Pflug legt und blickt zurück, der ist nicht gut zum Reiche Gottes“. Wer Ohren hat zu hören, der höre die Stimme Gottes. Mein Reich ist nicht von dieser Welt; und was läge es mir daran, wenn ich wollte, Pech und Schwefel regnen zu lassen und wie Sodom und Gomorrha, wie Pompeji und Messina, wie Flandern und Champagne, wie Zarrußland, auch Deutschland vom Bilde der Erde auszuwischen!

Doch wie eine ferne, ferne Musik klingt es mir, daß hinter diesen furchtbaren Worten von Freiheit und Gleichheit ein drittes steht: Brüderlichkeit. Brüderlichkeit. Was hat das mit Freiheit und Gerechtigkeit zu tun? Was mit Kapitalismus und Sozialismus? Ja, ist uns nicht, als sähen wir eine Wolke von Männern in weißen Kleidern? Wer sind die mit den strahlenden Augen und reinen Händen? Mit Kränzen von Dornen um das Haupt. Dornen der Schmähung und Verachtung — Gottes-Königs-Kronen. Stille ihren Weg gehn. Und tun ihre Arbeit. In Treue und Reinheit. Niemand weiß von ihnen und haben keinen Namen. Sie tragen kein Zeichen zu sehen an sich — und kennen einander doch, denn sie sind Brüder. Und dennoch tragen sie jetzt schon in sich das ganze Erbe ihrer Väter: Rücksichtslose Freiheit für sich und

rücksichtslose Gerechtigkeit in sich. Wer kann dies begreifen? Denn das, was zur Schmach geworden ist, muß ihnen zum leuchtenden Glanze werden und wie ein weißer Mantel um ihre Schultern.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Die Entscheidung.

Von Normann Körber.

(Aus dem Vorwort zu dem Lebensbuche „Junge Saat“).

Die — aus bürgerlichem wie aus proletarischem Lager kommende — Jugendbewegung steht heut am Scheidewege. Entweder sie erkennt, daß ihr tiefster Sinn und ihre Erfüllung — Christus ist — oder sie wird ihre Rolle ausgespielt haben und in den Augen nachfolgender Geschlechter im besten Falle eine Literatenbewegung gewesen sein, der schwerlich die geistige Bedeutung der Romantik zukommen wird, trotz aller Talente im einzelnen! Aber schon, indem ich diese Möglichkeit ins Auge fasse, sagt eine Stimme in mir: Unmöglich! — Der Mensch der Jugendbewegung und — als sein markantester, vorwiegend aus protestantischem Lager kommender Vertreter — der Typ des freideutschen Menschen ist ein anderer, im tiefsten Sinne des Worts unbürgerlicher Schlag Menschen, eine Menschenart, die entweder an den Widerständen des Lebens und der anderen Menschen einfach zu Grunde gehen muß oder der Beginn einer neuen Zeit und eines neuen Geschlechts ist. Eines adligeren Menschengeschlechts und einer Zeit, da unser Volk und die europäische Menschheit (denn auch im Auslande wird die freie deutsche Jugendbewegung mit wachsender Aufmerksamkeit verfolgt) durch die Mittlerschaft geistiger Menschen sich wieder bewußt der göttlichen Führung anvertraut! Es wäre einseitig, zu verkennen, daß heut in allen Lagern Kräfte am Werke sind, diese Zeiten heraufzuführen. Ja, tiefer gesehen, ist das Dasein der freideutschen und der ihr verwandten Jugend selbst nur eines der Symptome jener Wende. Aber die Jugend ist doch der Stoßtrupp der ganzen Entwicklung, und schon die jüngsten Generationen der heutigen Jugendbewegung zeigen gegenüber den älteren ein anderes, geschlosseneres, vom Intellektualismus und anderen, uns Älteren anhaftenden Narben des bürgerlichen Zeitalters freieres Gepräge. Wir sehen wieder lebendige Menschen. Nicht als Einzelne mehr, als stille Unberührte oder hochgezüchtete Kulturexemplare, sondern als Masse: Es gibt wieder Volk! —

Aber erst dann werden die Kräfte dieser Jugendbewegung entbunden und wird die schwere Gefahr der Verzettlung an die geistigen und ästhetischen Modenarrheiten der Zeit gebannt werden, wenn diese Jugend erkennt, wer ihr heimlicher Führer ist und wenn sie sich — unter Verleugnung ihres in aller Reformseligkeit nur stets wieder seine Auferstehung feiernden Ichs — ihrem Herrn und Meister mit Leib und Seele unterwirft. Ein Geist, ein Leib in Christo!

Die Heilung.

Von Karl Udo Iderhoff.

(Aus „Ein neuer Himmel und eine neue Erde“, entnommen dem Lebensbuch einer Jugendbewegung „Junge Saat.“)

Die Jugend dieser Weltzeit gleicht einem Schwerkranken, der vor sich eine Operation und eine Möglichkeit zur gewissen, unvollkommenen, mechanischen, teilhaften Heilung sieht, und dem auf dem letzten, schweren Gang dazu ein Ton in die Seele klingt, daß da, in einer ganz anderen Richtung — für ihn die Heilung möglich sei, die vollkommene Gesundung — und zaghaft und doch gläubig folgt er dem Schalle und wartet, daß der Messias des Weges kommen möge, ihn zu heilen, zu verlebendigen, zu verjüngen in schöpferischer Gotteskraft.

Eine Klarheit ringt sich immer mehr hindurch, das ist die von einem realen Volke Gottes, das allem in dieser Welt als Kinder, — unbekümmert, allenfalls leidvoll gegenübersteht. Die Nöte und Probleme dieser Welt sind nicht unsere Probleme, ihre Parteien nicht unsere Parteien — wir können uns ihnen nur in höchst peripherer Weise beigesellen, um auch sie zum Mittel und Werkzeug zur „Erkämpfung“ des Gottesreiches zu machen. Aber, indem wir das Wort „Erkämpfung“ dazwischen mischen, sind wir schon bei diesem Zwiespalt unserer Seele.

Wenn ich vom Volke Gottes spreche, dessen Grenzen und Markzeichen sich immer klarer herausbilden, dann denke ich selbstverständlich durchaus nicht an die bestehenden christlichen Kreise unserer Tage. Auch in ihnen sind Glieder des Volkes Gottes — aber die Grenzen dieser Wesenheit überfließen alle menschlichen Organisationen und Gemeinschaften. Es sind sehr wenige, aber sie sind. Es hat keinen Sinn, irgendwie von Kennzeichen der Glieder der *ecclesia invisibilis* — der einzigen, alleinbefehlenden Kirche — der gegenüber jede andere Kirche Feindin und Vernichterin ist — zu reden. Man käme doch nur zu Merkmalen und Auswirkungen, niemals aber zum Wesen. Stefan George läßt an einer Stelle seiner Werke etwas davon erraten, wenn er spricht:

Ihr erkennt die mitgeburten

An der augen wahrer glut.

Diese neue Glaubenskraft wurzelt da, wo eine alte Sehnsucht der Menschen, die Quelle der Menschheitsreligion vermutet. Und die große Frage der Jugend des deutschen Volkes ist auch da: Ist die Menschheit in ihrem Tiefsten wirklich eins — ist es ein Geist, der zwar verborgen, aber sicher, planvoll und zielbewußt alles lenkt und gestaltet? Nun soviel ist sicher, daß diesem deutschen Volke ein ganz besonderer Platz angewiesen ist. — Daß es das Volk der Mitte ist, das Volk, in dem die große Idee der Menschheit vielleicht am stärksten zu ihrer Fleischwerdung drängt.

Unser Weg.

Von Walter Koch.

Aus „Junge Saat“, Lebensbuch einer Jugendbewegung.

Ist es nicht der tiefste Sinn dieses großen Kreuzzuges, dieser großen Wanderschaft des jungen Volkes in der deutschen freien Jugendbewegung, daß da ein Licht wieder aufglimmt, das zur Flamme werden, daß da eine Stimme in vielen Einsamen klagt, die zum Chor anschwellen will. Der Geist Christi ist auf dem Wege, uns zu erleuchten und zu erwecken. Wir sehen seine Strahlen sich am Horizont ankündigen. „Ein helles Licht ist übers Land ergossen, heil allen, die in seinen Strahlen gehen,“ kündigt Stefan George in seinem schlechtthin entscheidenden Werke: „Stern des Bundes“: Brüder und Schwestern, wir sind durch diese Lichtsendung des Lichtes Kinder. Wir begegnen uns im freudigen Finden, zwischen und in uns ist Gemeinschaft da, ungesucht, ungehemmt soweit wir Teil haben an dem Reiche des Lichtes und der Gnade.

Niemals gelingt es, durch eine Aneinanderreihung der Teile Gemeinschaft zu „machen“. Erst wenn uns der uns verbindende Geist aufgeht, erst dann schließt sich der Kreis, erst dann rundet sich der Ring.

Die Flamme aber, die uns entzündet hat, muß weiter strahlen, um sich zu verbinden mit allem Licht und Glutvollen zu einem Flammenmeer, darin das Antlitz der Erde, das Herz der Welt, der ganze Leib der Menschheit endlich wieder neu aufglüht und sich umschmilzt zu reiner, hoher Lebens- und Liebesfülle.

Bei uns Jungen, die wir uns hineingestellt wissen in die freideutsche Bewegung, darf es nicht zu Inzucht und selbstgerechter Überhebung kommen. Nicht eine „Auslese“, nicht eine „Führerschaft“ dürfen wir darstellen wollen. Wer unter uns will der Größte sein, der sei Aller Diener. Überall ringen Menschenkräfte um ihre Befreiung. Wir können nur als Gleichsuchende mit ihnen den Weg zur Erfüllung unser Aller geben. Wir sollen nicht etwas Besonderes sein, nicht etwas Besonderes leisten wollen. Wir sind hineingestellt in große Zusammenhänge, in geistige und materielle Bewegungen, von denen wir uns in keiner Weise absondern, in die wir vielmehr alles, was uns gegeben ist, hineinströmen lassen wollen.

Nicht darauf, daß wir Freideutsche uns immer mehr vervollkommen, nicht daß wir „feine Menschen“ sind, kommt es an, sondern darauf, daß unser Volk und daß die ganze Welt erlöst, geläutert und geheiligt werde, daß Gottes Reich komme, auf daß Gott sei alles in Allem. Das Höchste was uns geschenkt ist, ist ja, daß wir uns hingeben dürfen in völliger Sachlichkeit an diese großen überindividuellen Prozesse und Gebilde, in denen sich das Gottesreich einmal verwirklichen wird. „Wer sich selbst verliert, der wird sich finden.“ Wir spüren es in uns, um uns und in aller Welt, wie ein neuer Kontinent gleichsam aufzutauchen beginnt, der

zunächst nur in Inseln sichtbar wird, die aber alle eine geheime Verbindung miteinander haben.

Wo Menschen und Gemeinschaften vom Kommen Gottes und seines Reiches neu und stark erfaßt sind, da überall ist das Licht entzündet, das die Welt erleuchten soll, da überall ist der Sauerteig vorhanden, der den ganzen Teig durchdringen soll. Dieses in uns angezündete Licht muß einem jeden von uns die ihm bestimmte Erleuchtung geben, wohin er zu gehen, welches Werk er mit anzugreifen hat. Da ist die große soziale Weltkrisis, da ist die internationale Weltnot, da sind aber auch soziale und internationale Heilkräfte am Werke. Der eine wird in die sozialistische Bewegung hineingehen müssen, der andere wird dem Friedensreich in seiner Verbindung der Völker dienen müssen. Wieder andere werden ganz Erzieher sein müssen, werden sich etwa in die Volkshochschularbeit oder in das Leben einer freien Schule oder in den Kampf um eine neue Schule eingliedern.

Diese Hingabe unseres Selbst an unsere gemeinsame Aufgabe allein vermag uns auch von unserer tiefsten, eigentlich „freideutschen“ Not zu befreien, von der furchtbaren Not der Selbstanalyse, der Selbstbe-
spiegelung. Nicht uns und andere interessant zu finden, nicht uns und andere zu beobachten, kann jugendlich sein. Das ist eine Entartung, eine greisenhafte Verfallerscheinung. Heraus aus dem Psychologismus und hinauf zur Verpflichtung an das von unserem Gewissen geforderte Tun und Leben, wie auch Carlyle sagt: „Nicht erkenne dich selbst, sondern erkenne deine Arbeit.“

Wir älteren Freideutschen, die wir jetzt in die Lebensperiode der dreißiger Jahre kommen, stehen vor der Entscheidung, ob wir zur sachlichen, objektiveren Lebensgestaltung der Mannesjahre in einem jugendlichen Geiste hinfinden, oder ob wir in infantile Träumerei und Haltlosigkeit geraten, ob wir arbeiten lernen, statt selbstgefällig zu reden. Die Zeit, unseres Volkes Katastrophe und der Welt Not ruft uns zur Tat und zur Hingabe im Geiste selbstverleugnender Liebe auf, und das ist zu nichts geringerm als zu der unbedingten Nachfolge Christi.

Nicht was wir waren und sind, ist für uns wichtig. Was wir werden und tun sollen, darum handelt es sich. Dann wird auch in uns, ob wir nun getrennt sind in Völkische und Menschheitliche Jugend, sich der Christusgeist als erleuchtende und erlösende Kraft bezeugen und uns vereinen in einer tiefen Verpflichtung unserem Volke und zugleich der ganzen Menschheit gegenüber.

Wort und Tat!

Von Will Bölger.

(Aus „Junge Saat“ Lebensbuch einer Jugendbewegung.)

Wir Jungen müßten viel mehr schweigen können, da die Zeit noch nicht erfüllt ist, und sollten nicht nur vom Schweigen — reden und schreiben. Wir haben noch nicht die Fülle der Propheten, wir sind nur Wegbereiter. Und wenn wir reden, kann es nur dazu sich rechtfertigen, daß wir mit unseren Worten Steine wegräumen, Hecken lichten, Spinnweben zerreißen müssen.

Nur die allerwenigsten haben oder ahnen wenigstens, was allen großen Berufenen und Rufenden, deren Wort neue Kultur aus freißendem Schoße hob, widerfuhr: sich sträuben gegen den Ruf, sich winden unter der ungeheuren Zumutung, Sprecher des Unausprechlichen zu werden. Dem Göttlichen gegenüber empfanden sie ihre „schwere Zunge“ und ihre „schwere Sprache“.

Wo ist die Ehrfurcht bei fast allen jugendlichen Auch-Propheten, die niederreißt, in die Kniee zwinke vor dem gewaltigen Neuen, das in unsere Jugend hineingreift, mit der Haupt verhüllenden Gebärde: „Ach Herr, Herr, ich taue nicht zu predigen, denn ich bin zu jung“?!

Nur wo solche Härte und schmerzliche Spannung erlebt wird, sind Brunnenstuben des neuen Wortes.

Wir erfuhren schmerzlich, daß wir durch das fleißige Kennenlernen und Nachfühlen der tausend möglichen und in der Vergangenheit irgendwo einmal erstarrten Formen nie zu ernsterem Wesen kamen. Das Hingebensein an Alles, (das ein anderes ist als die Hingabe an das All oder an Alle) vollzieht sich nicht in der letzten Tiefe unseres Selbst. Es ist eine dirnenhafte Bewegung, deren Zurücksinken in die Ruhe — der Erschöpfung — die Unfruchtbarkeit ist. Unsere Wesenswahrheit aber wächst in dem Geheimnis: Wahr ist allein, was fruchtbar ist.

Hart mußte unser Leib werden für den rauhen, härenen Mantel. Wir kennen die weichliche Scheu vor der Form nicht mehr — um unseres Wesens willen. Denn wir stießen darauf: „Form gibt der Materie Wesen, und Wesen ist reine Beziehung auf sich“ (Eckehart).

Darum mußten wir erbarmungslos werden gegen unser empfindsames, sensibel vor der Gewalt des schöpferischen Formwillens zurückzuckenden Ichs, in dessen Sucht nach entfliehender Formlosigkeit wir zuhinterst Schwäche, Dekadenz und Faulheit entdeckten.

Sonst verzichteten wir endgültig auf den Sinn des Ewig-Religiösen überhaupt.

Dies meinen wir mit dem Bekenntnis: im Anfang ist das Wort. Es ist uns nicht Mythologie, wie sie andere Deutungen oft verbrämt: im Anfang sei der Einklang, der Rhythmus, der Eros. Diese Mächte sind vor allem Anfang da gewesen, als die Erde noch wüßt und leer war,

als es noch dunkel war über unserem Wesen, ehe noch der Ursinn der Menschwerdung an unser Innerstes pochte. Der Augenblick des Sichtbarwerdens unseres Menschenwesens führt erst das Wort herbei.

Nicht die vielen Worte. Wir sollen nicht plappern wie die Heiden, die Diener der vielen „Mächte“ sind. Unser Wesen geht aus der Bezogenheit auf den Einen hervor.

Und Er ist wortkarg. Wenn Er redet, ist's ein Schöpferwort.

Der Logos.

Das ist ein Formerlebnis: Der Logos wird Fleisch.

Aber nicht ein einmaliges; es ist das Formprinzip unseres stets neu werdenden Lebens. Um in dieses Geheimnisses Tiefe zu kommen, haben wir Führer an den Worten, die „Worte ewigen Lebens“ sind. Diesen Worten vertrauten wir uns wieder an.

Denn indem wir die vielzuvielen Worte, die Schlagworte, die Phrasen durchschaut haben, haben wir auch das Mysterium der wahren Worte geschaut. Selbst Oskar Wilde ahnte etwas davon, wenn er einmal ausruft: „Gibt es etwas, was so wirklich ist wie Worte? Und was ist doch in ihnen eine feine Magie!“

Wir sind frei gekommen von dem materialistischen Stumpfsein des Rationalismus, für den Worte Dinge, Zuständlichkeiten, leere Formen sind. Worte sind Wirkliches im Sinne des Wirkenden. Und nichts kann wirken, das nicht durch die Form hindurchgegangen ist.

Hindurchgegangen durch die Versuchung zur Formlosigkeit, befreit von dem dämonischen Bann der veräußerlichten Worte können wir heute wieder — Christen sein, Menschen, die in voller Bewußtheit ihrer Einseitigkeit den Christus-Logos als die schöpferische Macht ihres Lebens in sich tragen, als das Formprinzip ihrer Weltgestaltung.

Damit haben wir auch ein persönliches Verhältnis zu den alten Worten des Christentums wieder gewonnen, als zu unseren Wirkmitteln, unseren Werkzeugen. Man mag das nicht verstehen, uns altmodisch, unjugendlich nennen. Wir fürchten solchen Vorwurf nicht, umsoweniger, als wir so oft gerade unter sich stolz brüstender Jugendllichkeit des Antlitz des Alters, des Todes grinsen sahen. Wir legten ab die unsichere Geste der Nur-Jugendllichkeit, in der soviel Angst und Schwäche steckt.

Jugend ist uns Durchgang zur Reife. Und wahre Jugendllichkeit ist uns das geheime Pulsen der Manneskraft. Distanz haben wir gefunden zu selbst-unserer Jugend und können wieder lächeln, wenn wir uns als Jugend zu wichtig nehmen wollen.

Aber das Erlebnis unserer Jugendllichkeit hat uns wieder zur Unmittelbarkeit zurückgeführt und in das ewig junge Geheimnis der Worte ewigen Lebens, der Worte, die uns nicht mehr Skelette sind wie den „Predigern des Todes,“ sondern ewig-neu fleischwerdender Urlogos.

„Alte Worte, die lange vergessen sind, behalten noch Macht und des Rätsels ewigen Schauer.“

Aus der Kraft letzten Lebendigseins werden wir auch nicht der Gefahr verfallen, dem Formprinzip um seiner selbst willen uns auszuliefern und wieder in einen Totenkult des Wortes zurückzudämmern. Dies ist das Geheimnis unseres Logos, der die schöpferische Liebe ist und so in sich in dem Formwillen schon den Schaffenszweck mit enthält, daß wir aus dem Anfangserlebnis des Wortes zu dem Enderlebnis des Lebens gelangen — zur Tat. Denn „das Höchste, das Vorzüglichste am Menschen ist gestaltlos, und man soll sich hüten, es anders als in edler Tat gestalten zu wollen“ (Goethe.)

Nur im Anfang ist das Wort, um seine Vollendung in der Tat zu erfahren. Soll es Leben schaffen, dann muß es tatbedingend sein, muß transformiert, muß „Fleisch werden“, ehe es auf die Welt des Stoffes wirken kann. Eins ohne das andere ist ebenso wirkungslos als wertlos. Wie die bloße Tat der Seele nicht letzte Erlösung schenken kann, so vermag selbst das göttlichste Wort nicht, der Welt die Freiheit zu geben. Wohl ist das Wort das Prinzip der Weltgestaltung, aber es bedarf dabei notwendigerweise der Tat als des Mediums der Weltvollendung.

So ist „ein Christenmensch ein freier Herr über alle Dinge“ — im Glauben, d. i. in der schöpferischen Vollmacht des Logos — und ebenso „ein dienstbarer Knecht aller Dinge“ — in der Liebe, d. i. in der welterlösenden Tat.

Das neue Leben.

Von Elisabeth Riemer.

Es handelt sich bei dem neuen Leben um eine geistige Neugeburt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.“ Der ganze Mensch ist also erlöst, neu, nicht nur sein Gewissen, seine Seele: Gott hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Wer so „aus Gott geboren“ ist, dem öffnet sich plötzlich vorher Verdunkeltes und Verschleiertes, er sieht den Himmel offen und schauet Gott, ja, er wandelt im Himmel selbst, und wird ein „Haushalter über Gottes Geheimnisse“. Anderen wird dieses herrliche Geheimnis Gottes nur in Gleichnissen und Bildern dargestellt; ihnen aber ist alles offenbart. Dieses Leben, das aus dem Geist stammt, „denn der Geist ist's, der lebendig machet“, ist ein verborgenes in Gott. Wir sehen, wovon wir nichts ahnten; wir wissen, was wir nicht gelernt haben; wir reden, was wir müssen; und nicht wir sind es, die da reden, sondern der heilige Geist. Das verspricht Christus. Es ist ein durchaus neues und anderes Leben erstanden im Geist und in der Freiheit, das alle Bindungen zunichte macht und die Geheimnisse des Lebens enthüllt.

Wir wurden erdrückt von den Fesseln der Zeit und des Raumes.

Christus zeigt uns die eigentliche Wirklichkeit, die Kants Verstand uns theoretisch bewiesen hat, als eine erfahrene und erfahrbare. Wir erleben, daß wir gleichzeitig in den Gesetzen der Zeit und des Raumes stehen und gleichzeitig darüber erhaben sind. Zeit wird Ewigkeit. Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft werden in einem Punkt konzentriert gesehen. „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ und Gott, „der da war, der da ist und der da kommt“, der lebt „von Ewigkeit zu Ewigkeit“, vor dem ein Tag ist, wie tausend Jahre, sind die Herren und Meister der Zeit und wir auch — in ihnen. In unserem neuen Leben werden und wachsen neue Werte, von denen wir wissen, es sind Schätze im Himmel, weder Motten noch Rost können sie zerfressen, sie sind ewig. — Für Christus ist Zukunft Gegenwart. Sein Seherblick schaut in Zeiten, die noch ferne sind, er weint über das zukünftige Geschick Jerusalems und sieht den Tempel zerbrochen, er kennt seinen Lebensweg. Auch uns hat er verheißt: „Eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen.“ Wie Gott die Schau seines Wesens denen, die reinen Herzens sind, verspricht, so auch die Schau seiner Taten in der Welt. Es gibt eine heilige, prophetische Intuition, die selten, darum aber um so wertvoller ist, die die Zeiten in einem Punkt zusammenschaut, die, wie die Jünger auf dem Berg der Verkürung die verschiedenen Zeiten — hier verkörpert in Moses, Elias, Jesus — zur Einheit bringt.

Christus kennt auch keine Schranken des Raumes. Ihm zeigt der Satan alle Reiche der Welt in einem Augenblick, und seine Heilskraft wirkt in der Ferne wie in der Nähe, das Himmelreich ist „nahe“ herbeigekommen, verkündet er. An die Stelle räumlicher Gegebenheiten treten die Kraftwirkungen. „Nahe“ ist das Himmelreich, weil es anfängt, zu wirken. Auch hier hat Christus für die philosophische Anschauung, daß die Raumunterschiede in der Erscheinungswelt vielleicht auf Kraft- und Wirkungsunterschiede der Welt der „Dinge an sich“ zurückzuführen seien, ein praktisches Beispiel gegeben. Der Raum beschränkt uns, wie früher; aber der neue, erlöste Mensch trägt ein Leben in sich, das über den Raum hin in das Leben des anderen Menschen hineinwirken kann, so daß die Trennung nicht so stark empfunden wird. In diesem „ewigen“ Leben können uns das Gesetz der Vergänglichkeit und der Tod nichts mehr anhaben, wenn auch der Körper vergehen muß. Christus hat gegen den Tod gekämpft, einmal, zweimal, dreimal. — Aber erst durch seine Auferstehung hat er ihn gründlich überwunden. Das ganze Johannes-Evangelium ist ein einziger, triumphierender Hymnus auf das Leben. Lebendiges Wasser bietet Christus der Samariterin an, denn er ist gekommen, daß wir das Leben und volles Genüge haben sollen, damit wieder von unserem Leibe Ströme lebendigen Wassers fließen. Ewiges Leben, du Leben aus Gott, in dem der Tod überwunden ist, du bist mein, mein Leben, in dem alles Licht und Liebe und Freude ist, so jubelt Johannes.

„Jugendnummer des Neuen Werkes“.

Von Eva Dehke.

Frei werden will alle Jugend. Von dem Zwange der überlieferten Sitte, von dem Banne der überkommenen Anschauungen, frei von allem, was sie hemmen könnte in ihrer Entfaltung, was sie hindern könnte ihr Leben ganz neu und rein aufzubauen, wie es in ihr angelegt ist. Und so entstand die Jugendbewegung mancher Art, die alle Fesseln von sich werfen wollte, in die ihr das Leben geschlagen schien, das sie um sich her sah. Einmal ganz neu anfangen, rief es aus ihren Reihen. Laßt uns die Städte fliehen und in der freien Natur, das reine unverfälschte Leben suchen! Und es liegt viel Begeisterung und reines Streben in diesem Wollen. Aber bald wurde es den Einsichtigen klar: Ohne einen sicheren Führer, ohne ein festes Ziel ist Freiheit kein Glück, führt sie nicht in die Höhe, sondern liefert nur der Verwirrenheit und Haltlosigkeit aus. Unheimliche Kräfte gewinnen da die Oberhand, wo eine Kraft fehlt, die vorwärts treibt und die rechten Wege weist. Da taten sie die Augen auf und riefen nach dem Führer zur wahren Freiheit. Zu der Freiheit, im Lichte zu wandeln, ohne den finsternen Gewalten ausgeliefert zu sein. Und da erkannten einige, daß diese Freiheit nur bei Einem zu finden sei, bei dem, der da spricht: „Folge mir nach!“

Das Neue, was sie gesucht, erklang ihnen aus den Worten, die seit fast zweitausend Jahren an der Menschen Ohr schallen, immer wieder erschütternd und aufwühlend zu völliger Umkehr und Abkehr vom alten, gebundenen Wesen. Frei werden sie, wenn sie diesem Rufe folgen, von der Knechtung unter das Alte, um gebunden zu werden von der Liebe. Diese Liebe heißt sie dienen und arbeiten ohne Rücksicht auf sich selbst, nur im Blick auf das helle Licht, das in ihnen entzündet ist, das sie bewahren müssen und mit dem sie anderen leuchten müssen. Dann verliert die Finsternis ihre Macht, so oft sie auch drohend immer näher kommt, der Zusammenhang mit der Lichtquelle gibt immer neue Kampfeskraft und Überwinderstärke.

Das ist es, was die Jugend, die sich um das neue Werk schart, erlebt hat: Daß sie nur dann eine Berechtigung hat, vom Alten loszustreben, wenn sie es tut im Dienste des Meisters, der in der Liebe überwinden lehrt.

Von diesem Werden in ihren Reihen spricht sie in dem Lebensbuch „Junge Saat“. Was sie dort bezeugt, wird zum Teil auszugsweise in diesem Heft wiedergegeben, um allen Neuwerklesern zu zeigen, welche Kräfte in dieser Jugend lebendig sind, und sie aufzurufen zur Mitarbeit in unseren Reihen, sei es mitstrebbend, sei es wegweisend.

Denn „Das neue Werk“ hat nur dann Sinn und Berechtigung, wenn alle, die daran schaffen, wirklich neu bauen, nicht nur kritisierend dabei stehen, sondern sich von oben Kräfte schenken lassen, zur Fortführung der begonnenen Arbeit.

Aus unseren Briefmappen.

Gemeinschaftsleben.

Gemeinschaftsleben ist ständiger Kampf um die Christustat, das heißt um das Wirken aus der Liebe in Christus. Dazu aber gehört ständiges Sicheinstellen in die Welt des Christus — zentrales Einfühlen in seinen Geist — der dann die Tat wirkt, so wirkt, daß es Christustat wird. — Da wir aber alle mehr oder weniger noch an der Oberfläche haften, nur in besonderen Stunden uns dem Geiste der Liebe nahe fühlen, ist es Voraussetzung für ein Leben in der Gemeinschaft, daß ihre Glieder, gedrängt von ihrer Liebe zu Christus, sich ständig mehr um die Liebe, in dem Geiste des Meisters konzentrieren — dann wird die Liebe Tat! Dann drängt das Werden dieser Liebe immer mehr zu Auslösung — und dieses Werden und dieses folgende Drängen — das sind die beiden Pole, um die sich ein Gemeinschaftsleben gruppiert. Das Erstere ist nicht, wenn nicht Liebe lebt, das Letztere nicht, wenn nicht Liebe drängt. Beide aber, das Werden der tiefer und tiefer erlebten Christusliebe und die sich erwirkenden Auslösungen, seien es Gebetsstunden, Aussprache von Freund zu Freund, persönliches Lieferwurzeln in den Pflichtenkreis seiner Tätigkeit und so weiter, alles dieses ist behindert durch den Wust von Kultur und Kultürchen älteren Datums, die dem Menschen „anerkogen“ sind, sodaß es fortdauernd Konflikte gibt, die ein immerwährendes Sammeln aller Lebensenergien verlangt, um die Selbstlosigkeit der Tat zu erreichen, die der Gemeinschaftsmensch haben muß. Haben muß, ich wiederhole es, denn Gemeinschaftsleben ist auch Dienen, nein, es ist Dienen für alle, ist restloses Hingeben für alles, was der Liebe Christi frommt, das heißt, was ihr unmittelbar entwachsen ist. Und dieses Dienen aus der zentralen, unbedingten Liebe in Christus wird täglich immer wieder in den hundertfachen Gelegenheiten neu erprobt, neu erkämpft, neu erworben. Die Gemeinschaft bedingt Arbeit, — schwere Arbeit, oft nicht zusagende Arbeit — sie wird überwunden mit dem Blick auf die Erlösertat des Christus. — Die Gemeinschaft bedingt Liebe untereinander, weil sie alle Liebe zu Christus treibt, — da bringt das Gemeinschaftsleben Konflikte persönlicher Natur — sie glätten sich in vertrauender Aussprache, in liebender Erfassung der Gegensätzlichkeiten — und das Leben gleitet weiter — geht weiter, wird, weil alle die Liebe zu Christus, die unbedingte, restlose Liebe zur Nachfolge Christi drängt.

H. P.

Dein Reich komme. . . .

... Wenn es uns manchmal so scheint, als wäre das, was in uns lebt, so weltfremd, so völlig unpassend für diese Zeit, als gälte es nur für ganz kleine Kreise, so dürfen wir uns nie mutlos machen lassen, ja wir können es eigentlich gar nie werden, wenn wir wirklich das ganz Andere erlebt haben. Wir müssen gerade heute etwas haben von der

Eschatologie der Urchristen, leuchtend muß vor uns stehen das „Dein Reich komme!“ und die Gewißheit, daß es kommt, wenn es auch noch nicht heute und morgen kommt. Aber es kommt ja auf uns Einzelne nicht an, die Hauptsache ist doch, daß Gottes Herrschaft anbricht auf Erden. Und wenn wir das innerlich geschaut haben, dann sind ja alle die Widerstände nur Wände, durch die, so dick sie auch sein mögen, doch das ewige Licht bricht, das da ist, daß „Gottes Wille geschehe im Himmel und auf Erden“.

... Ich weiß, daß ich nur bin in stärkstem Zusammenhange mit Gott und daß das Reich Gottes, wie es in Jesus Christus Gestalt gewonnen hat, das immer sein muß, was über meinem Leben steht. Und ich habe erfahren dürfen die gewaltige Kraft einer in Gott gebundenen Gemeinschaft; daß diese „Gemeinden“ größer werden und zahlreicher und immer tiefer vor allem, das ist innerste Notwendigkeit in unserer Zeit, die viel Gemeinsames hat mit der Zeit vor Jesu Auftreten und vor der Reformation. Es kommt ein neuer Frühling des Lebensgeistes; seien wir Vorkämpfer dessen, was wir als größtes Geschenk haben erfahren dürfen. Die Gottesliebe, der Christusgeist durchdringe uns immer mehr; sie verbinde uns im Innersten zu stärkstem Einssein, das keine Schranken von Raum und Zeit kennt. Je tiefer wir so miteinander eins werden in Christus, umso freier und stärker werden wir innerlich werden, umso mehr wird die Kraft des Geistes von uns ausgehen.

Wir haben den köstlichen Besitz des Heils, das uns Gott geschenkt hat und doch streben wir wiederum immer danach, wir sind immer in Bewegung auf das Ziel. Dies Besitzen und dies Streben nach Gott muß immer mehr das Eine sein, was unser ganzes Leben ausfüllt. Wir können nichts machen wollen dabei, aber wir können in unserer Armut nehmen und uns ausfüllen lassen von Christus. So wird unsere Armut, das Wissen, daß wir ohne Gott an wesentlichen Werten leer sind, die Quelle unseres Reichtums werden. Und ihn müssen wir verschenken an alle, die danach verlangen, indem wir leuchten und sagen von dem, was uns reich gemacht hat.

E. G.

Dr. Hermann Vestreicher †.

Unser lieber Freund und Kampfgenosse, Dr. Hermann Vestreicher, ist am 28. Januar nach mehrwöchigem, schweren Leiden in Königsberg i. Pr. heimgegangen. Trauernd stehen wir am Grabe des so früh von uns Geschiedenen und sehen die große Lücke, die in unserer Schar entstanden. Es war Gottes Wille. Der Tod ist Sein Bote, nicht unser Herr. Darum schaut unsere Liebe dem Geschiedenen nach und spricht, Licht hinter dem Grabe wissend: Auf Wiedersehen!

Das „Neue Werk“.

: : Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlüchtern (Bez. Cassel). : :

Die Junge Saat

Lebensbuch einer Jugendbewegung

Herausgegeben von Eberhard Arnold und Normann Körber.

Normann Körber: Vorwort / Erika Nöldke-Christaller: Holzschnitt / Traugott Stadelberg: Wie der große Geist den Menschen schuf / Joachim Boeth: Sehnsucht und Erfüllung in der Jugendbewegung / Walther Koch: Unser Weg / Ernst Schend: Der Ernst der Stunde / Karl Udo Iderhoff: Ein neuer Himmel und eine neue Erde / Erika Nöldke-Christaller: Holzschnitt / Normann Körber: Vom Werden und von der Berufung / Walter Christaller: Die proletarische Jugendbewegung / Traugott Stadelberg: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! / Eberhard Arnold: Liebesleben und Liebe / Erika Nöldke-Christaller: Holzschnitt / Will Bölger: Erlösung / Alfred Peter: Religion als Lebens-einheit aus Gott / Fritz Schloß: Schlüsselblumen / Heino Becker: Religion und Kultur / Eckart von Sydow: Der religiöse Sinn der expressionistischen Kunst / Eckhart Schwertfeger: Gotteskult / Will Bölger: Wort und Tat / Gustav Kochheim: Jugend und Gewißheit / Elisabeth Niemeier: Das neue Leben / Hannchen Hömig: Scherenschnitt für die „Lichtträger“ / Otto Salomon: Lichtträger / Eberhard Arnold: Nachwort.

Preis: Mk. 12.—

Neuwerk-Verlag / Schlüchtern.

Die Neuerscheinungen des Furche-Verlages

Zehnte Anzeige

Lob der Armut

Vom Segen der Armut und von der Schönheit der Armut

Von Will Vesper und Paul Fichter.

In Halbleinen 20 Mark.

Zeiten blühenden äußeren Reichthums fallen durchaus nicht mit Perioden des geistigen und sittlichen Aufschwungs zusammen. Vielmehr ist es wie ein Gesetz im Völklerleben, daß hohe Kulturen in Zeiten gedrücktester Lebens- und Staatsverhältnisse geboren werden müssen. Wir haben deshalb auch ein Recht, die Armut unseres Volkes zu lieben, denn sie wird uns ein Weg sein zur Einfachheit in der Lebensführung, zur geistigen Gesundung, zum inneren Reichthum, zum Segen, zur Schönheit. Dieser Gedanke muß in alle Volkskreise hineingetragen werden, und unser feinsinniges, mit Bildern überreich geschmücktes Buch dient ihm bewußt, selbstlos und zielgebend.

Durch alle Buchhandlungen und durch den Verlag zu beziehen.

Furche-Verlag / Berlin NW 7

Rasse und Politik

von

Julius Goldstein

Mit einem Vorwort von Heinrich Fricke.

Inhalt:

Die Besonderheit des Antisemitismus / Antiteutonismus und Antisemitismus / Entstehung und Ausbreitung der Rassentheorie / Von der nationalen Idee zum Nationalismus / Ist Nation Abstammungsgemeinschaft? / Sind Rasseeigenschaften feststellbar? / Rasse und Religion / Beschluß.

Neuerk-Verlag / Schlüchtern.

Ostropa und wir

Inhalt:

Eberhard Sauer:

Das rote Sibirien.

Eugen Rosenstock:

Ostblock oder Sibirien.

Hans Ehrenberg:

Wir und Rußland.

Neuerk-Verlag / Schlüchtern.

Wexel Pianos und Harmoniums

auch mit eingebautem Selbstspielapparat schon von 750 M. an.

Prima Referenzen. Hamburg 13.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Else von Hollander, Sannerz bei Schlüchtern.
Druck von G. Steinfeld Söhne Schlüchtern.

